



Ernst Langthaler

# **Agrarland Niederösterreich zwischen „Bauernbefreiung“ und „Globalisierungsfalle“**

St. Pölten 2012

Publikationsort dieses Aufsatzes: Stefan Eminger / Elisabeth Loinig / Willibald  
Rosner (Hg.), Ein Land im Zeitraffer. Niederösterreich seit 1848, St. Pölten 2012  
[in Vorbereitung].

Herausgeber:

Institut für Geschichte des ländlichen Raumes (IGLR)

Kulturbezirk 4, 3109 St. Pölten, Österreich

Telefon: +43-(0)2742-9005-12987

Fax: +43-(0)2742-9005-16275

E-Mail: [ernst.langthaler@noel.gv.at](mailto:ernst.langthaler@noel.gv.at)

Website: [www.ruralhistory.at](http://www.ruralhistory.at)

## **Agrarland Niederösterreich zwischen „Bauernbefreiung“ und „Globalisierungsfalle“**

Niederösterreich sei ein „Agrarland“, ist oft zu hören und zu lesen. Diese Aussage scheint zunächst überzogen: Zur Jahrtausendwende arbeiten nur mehr 6 Prozent der Niederösterreicher/-innen in der Land- und Forstwirtschaft; und nur mehr 4 Prozent der Güter und Dienstleistungen werden im Agrarsektor erwirtschaftet. Doch der Vergleich mit Österreich zeigt, dass Niederösterreich sowohl hinsichtlich des Anteils an den Erwerbstätigen (Österreich mit bzw. ohne Wien: 4 bzw. 5 Prozent), als auch an der Wirtschaftsleistung (Österreich mit bzw. ohne Wien: 2 bzw. 3 Prozent) die Nase deutlich vorn hat. Niederösterreich, so können wir festhalten, ist zwar absolut betrachtet schon lange kein Agrarland mehr; doch ist das Land zwischen Enns und March, gemessen am österreichischen Durchschnitt, noch relativ stark von der Land- und Forstwirtschaft geprägt.

Blicken wir zurück zur Mitte des 19. Jahrhunderts, bietet sich ein gänzlich anderes Bild: Mit 53 Prozent land- und forstwirtschaftlicher Bevölkerung war Niederösterreich einschließlich Wiens im Vergleich zu den übrigen Kronländern der späteren österreichischen Reichshälfte der Habsburgermonarchie relativ stark industrialisiert, in absoluter Hinsicht aber noch ein Agrarland. In den vergangenen eineinhalb Jahrhunderten ist der Agrarsektor in Niederösterreich, wie auch im Rest Österreichs, erheblich geschrumpft; zugleich hat er seine Gestalt verändert. Was uns, je nach Generation, heute als Teil des Gedächtnisses oder der Geschichte – jedenfalls der Vergangenheit – erscheint, stand damals in ganz Europa im Brennpunkt der „Agrarfrage“, der Debatte um die Zukunft der Agrarentwicklung. Sowohl von liberalistischer, wie auch sozialistischer Seite wurde dem bäuerlich geprägten Agrarsektor nach der als „Bauernbefreiung“ etikettierten Aufhebung der Grundherrschaft 1848/49 eine kurze Zukunft beschieden; auch im Agrarbereich würden sich industriemäßige Muster – Großbetriebe mit Lohnarbeitskräften – durchsetzen. Auf konservativer Seite weckten derartige Modernisierungshoffnungen die Befürchtung, das romantisch verklärte „Bauerntum“ werde als Rückgrat der alteuropäischen Gesellschaft wegbrechen. Doch die

Agrarentwicklung nahm bis Ende des 20. Jahrhunderts einen anderen Verlauf als erhofft oder befürchtet: Mit der Schrumpfung des Agrarsektors hat sich zwar auch dessen Gestalt verändert; doch nicht überdimensionierte „Agrarfabriken“, sondern mittelbäuerliche Familienbetriebe prägen das Agrarland Niederösterreich. Zur Jahrtausendwende machten die Höfe zwischen 10 und 20 Hektar ein Fünftel, jene zwischen 20 und 50 Hektar ein Drittel und jene zwischen 50 und 100 Hektar ein Zehntel – zusammen knapp zwei Drittel – der Gesamtheit der Betriebe aus. Gleichwohl haben die politisch-ökonomischen Umwälzungen der letzten Jahrzehnte – etwa Österreichs EU-Beitritt als Strategie, der „Globalisierungsfalle“ zu entgehen – die Debatte um die Zukunft der bäuerlichen Existenz erneut angefacht.

Wie können wir den bäuerlich orientierten Entwicklungspfad im Agrarland Niederösterreich zwischen „Bauernbefreiung“ und „Globalisierungsfalle“ verstehen und erklären? Antworten auf diese Frage kann der räumlich und zeitlich differenzierte Blick auf Niederösterreichs Agrarsysteme eröffnen. Ein Agrarsystem formiert sich aus dem Zusammenhang verschiedener Elemente – Familien- und Betriebsangehörige, Nutzvieh, Kulturpflanzen, Landtechnik, Wohn- und Wirtschaftsgebäude usw. –, der eine Grenze zur natürlichen und sozialen Umwelt zieht. Wir können Agrarsysteme auf unterschiedlichen Ebenen betrachten: betrieblich, lokal, regional, (supra-)national, global. Über Material- und Energieflüsse steht das Agrarsystem in Wechselwirkung zur Natur; über den Austausch von Gütern, Dienstleistungen, Geld und Informationen ist es mit der Gesellschaft verbunden. Bevor wir uns der zeitlichen Dimension zuwenden, werfen wir einen Blick auf die räumliche Vielfalt der Agrarsysteme in Niederösterreich.

Niederösterreich war – und ist – ein Agrarland mit vielen Gesichtern. „Lage, Boden und Klima bedingen in Niederösterreich die ganze Reihe von Bewirtschaftungsarten, welche sonst nur in Ländern von grosser Ausdehnung vertheilt gefunden werden“, bemerkte ein Agrarfachmann Mitte des 19. Jahrhunderts. Wir könnten etwas überspitzt auch sagen: Was die Agrarregionen dieses Landes gemein haben, ist ihre Unterschiedlichkeit. Führen wir uns die enorme Bandbreite der niederösterreichischen Agrarlandschaften an zwei Gemeinden vor Augen: Auersthal, am Übergang der Marchfeldebene zum Weinviertler Hügelland gelegen, ist ein für das Flach- und Hügelland typisches Straßendorf, das im 20. Jahrhundert ausfranst (Abbildung 1). Bis vor wenigen Jahrzehnten lagen die zu ein und demselben Anwesen

gehörenden Ackerstreifen durchwegs im Gemenge; doch in den 1970er Jahren wurden diese im Zuge einer Kommassierung zu größeren Einheiten zusammengelegt. Die schmalen Weingartenstreifen sind großteils auf den nach Süden abfallenden Hängen angelegt. Frankenfels im Pielachtal ist typisch für die Streu- und Weilersiedlungen im Voralpengebiet (Abbildung 2). Die Landschaft ist gegliedert durch Talzüge und Gräben, zwischen denen sich teils bewaldete Bergrücken bis knapp unter 1.000 Metern Seehöhe erheben. Die außerhalb der Landwirtschaft erwerbstätige Bevölkerung wohnt großteils im zentralen Markt; die verstreut liegenden Bauernhöfe sind durch steile Güterwege erschlossen. Die zu ein und demselben Hof gehörigen Parzellen sind in der Regel miteinander verbunden („Einödflur“). Die Gemüse- und Obstgärten sowie Wiesen sind auf den niedriger und flacher gelegenen Gründen rings um die Gebäude angelegt; daran schließen auf den Hoch- und Steilflächen die Weiden und Wälder an.

Abbildung 1: Agrarlandschaft im Flach- und Hügelland: Auersthal um 1990



Abbildung 2: Agrarlandschaft in den Voralpen: Frankenfels um 2000



Da die Verwaltungseinteilung Niederösterreichs auf die agrarräumlichen Eigenarten kaum Rücksicht nahm, begannen Agrarstatistiker bereits in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, eigene Agrarregionen abzugrenzen. Diese Einteilung wurden im 20. Jahrhundert weiter verfeinert, so etwa in den nach Kleinproduktionsgebieten gegliederten Hauptproduktionsgebieten Niederösterreichs: Voralpen, Alpenostrand, Waldviertel, Alpenvorland sowie nordöstliches Flach- und Hügelland (Abbildung 3). Innerhalb der Produktionsgebiete lassen sich regionale Betriebstypen unterscheiden (Abbildung 4). Im Produktionsgebiet Voralpen entfiel in den 1930er Jahren der größte Teil der Betriebe auf *Grünlandwirtschaften*, die verhältnismäßig hohe Waldanteile aufweisen. Der kleinere Teil umfasste die *Acker-Waldwirtschaften* des Wechselgebietes, bei denen der Waldanteil zurücktrat und die Dauergrünlandflächen einem stärkeren Ackerfutterbau Platz machten. Diese Betriebe ähnelten jenen des Produktionsgebietes Waldviertel, da sich aus *Futterwirtschaften* mit größerem Waldanteil und vorwiegend den Getreidebau betonenden *Ackerwirtschaften* zusammensetzt. Zwischen Waldviertel und Voralpen war das Produktionsgebiet Alpenvorland eingeschoben, welches dieselben Betriebstypen wie im Waldviertel erkennen ließ; hier begünstigten die günstigere klimatische und Verkehrslage die

Intensivierung der Betriebe. Im Produktionsgebiet östliches Flach- und Hügelland mit stark pannonischem Klimaeinfluss machten die Dauerfutterflächen dem Feldfutterbau Platz. In den besseren Lagen gewann der Hackfruchtbau an Einfluss, und in den Gunstlagen wurde Weinbau betrieben. Etwa je ein Drittel der Höfe entfiel auf die *Getreide-, Hackfrucht- und Weinbauwirtschaften* mit oder ohne nennenswertem Ackerbau.

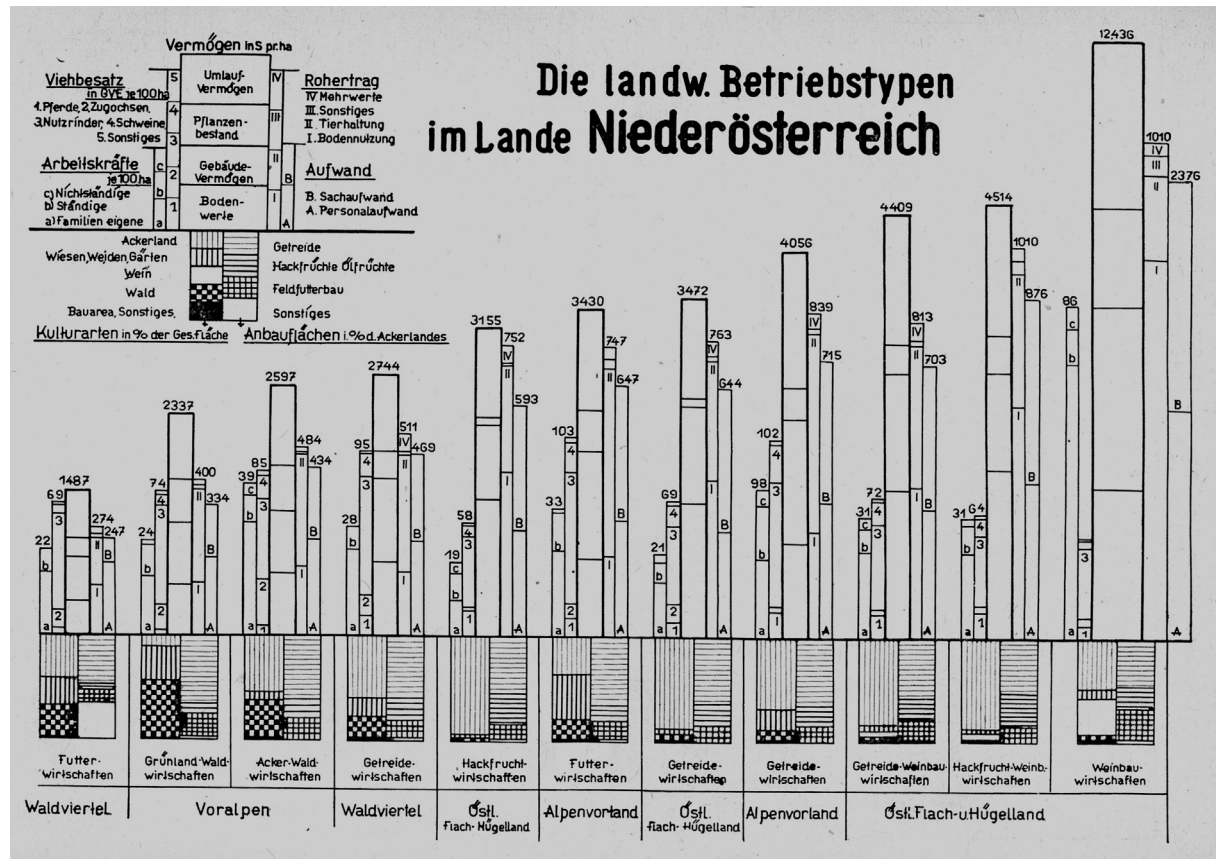
Abbildung 3: Landwirtschaftliche Haupt- und Kleinproduktionsgebiete in Niederösterreich 1966



Legende: Hauptproduktionsgebiet Voralpengebiet: Waidhofen-Scheibbs-Gebiet (36), Westlicher Wienerwald (37), Östlicher Wienerwald (38), Niederösterreichische Eisenwurzen (39), Gutensteiner Gebiet (40), Thermenland (41); Hauptproduktionsgebiet Alpenostrand: Bucklige Welt und Wechselgebiet (43); Hauptproduktionsgebiet Wald- und Mühlviertel: Hochlagen des Waldviertels (55), Mittellagen des Waldviertels (56), Östliches Waldviertel (57), Südliches Waldviertel (58); Hauptproduktionsgebiet Alpenvorland: Haag-Amstettner-Gebiet (75), Wieselburg-St. Pöltner Gebiet (76); Hauptproduktionsgebiet nordöstliches Flach- und

Hügelland: Wachau (83), Herzogenburg-Tulln-Stockerauer Gebiet (84), Westliches Weinviertel (85), Hollabrunn-Mistelbacher Gebiet (86), Laaer Bucht (87), Östliches Weinviertel (88), Marchfeld (89), Wiener Boden (90), Baden-Gumpoldskirchner Weinbaugebiet (91), Steinfeld (92).

Abbildung 4: Kennzahlen der landwirtschaftlichen Betriebstypen in Niederösterreich 1937



Die Agrarsysteme Niederösterreichs Ende der 1930er Jahre lassen einige Zusammenhänge erkennen: Erstens, wie die Menschen ihr Land nutzten, hing in hohem Maß von natürlichen Faktoren wie Klima, Boden und Relief ab. Das zeigen die hohen Wald- und Wiesenanteile der Betriebe in den feucht-kühlen Lagen der Voralpen und des Waldviertels, aber auch die erhöhten Anteile an Äckern und Weingärten im trocken-warmen Alpenvor-, Flach- und Hügelland. Zweitens beeinflussten auch gesellschaftliche Faktoren die Landnutzung und, in weiterer Folge, den Viehbesatz. So begünstigte im Alpenvor-, Flach- und Hügelland die Verkehrsanbindung an die Metropole Wien und andere Konsumzentren im Donaubecken die Getreide-, Wein-, Milch- und Fleischproduktion für den Markt; dagegen waren die verkehrsmäßig ungünstiger gelegenen Betriebe der Voralpen und des Waldviertels mehr auf Selbstversorgung ausgerichtet. Drittens, der Arbeitskräftebesatz hing neben dem Arbeitsbedarf der einzelnen Betriebszweige auch vom Mechanisierungsgrad der Betriebe ab.



Wegen der fortgeschrittenen Ausstattung mit Landmaschinen in den arbeitsintensiven Getreide- und Hackfruchtwirtschaften im Alpenvor-, Flach- und Hügelland wichen die Arbeitskräftedichten kaum von jenen der übrigen Betriebe ab; eine Ausnahme bildeten die arbeitsintensiven, noch kaum mechanisierten Weinbauwirtschaften. Viertens, die Zusammensetzung der bäuerlichen Haushalte hing von den jeweils vorherrschenden Betriebszweigen ab: In Betrieben mit überwiegender Viehhaltung finden wir auf Grund des gleich bleibenden Arbeitsanfalls, neben den Familienangehörigen, hohe Anteile ständiger Arbeitskräfte, das heißt Mägde und Knechte. Wo der Ackerbau hervortrat, kamen während der jahreszeitlichen Arbeitsspitzen (Anbau, Ernte, Drusch) neben dem Gesinde auch vermehrt nichtständige Arbeitskräfte – ortsansässige Tagelöhner/-innen oder, vor allem in den Groß- und Gutsbetrieben, ausländische Saisonarbeiter/-innen – zum Einsatz. Einen Sonderfall stellte der Weinbau dar, der – abgesehen von der herbstlichen Lese – fast zur Gänze mit Familienangehörigen das Auslangen fand. An den ehemaligen Gerichtsbezirken Matzen (einschließlich Auersthal), stellvertretend für die Getreide-Weinbauwirtschaften, und Kirchberg an der Pielach (einschließlich Frankenfels), stellvertretend für die Grünlandwirtschaften, folgen wir nun zwei regionalen Entwicklungspfaden von Agrarsystemen in den vergangenen eineinhalb Jahrhunderten.

Land ist *die* Lebensgrundlage der Agrargesellschaft, und zwar in doppelter Hinsicht: für das natürliche und gesellschaftliche Überleben der Menschen. Ob jemand über viel oder wenig Land verfügte, bestimmte dessen Nahrungsspielraum ebenso wie dessen Handlungsspielraum in Haus und Gemeinde. Daher bot die Verteilung des Landes auf die Leute Hinweise auf die Machtverteilung in der ländlichen Gesellschaft: zwischen den Herren als Besitzer land- oder forstwirtschaftlicher Gutsbetriebe, den Bauernfamilien mit ihren Gütern in der Größe von Ganz-, Halb- oder Viertelhehen, den „Häuslern“ und „Hofstätlern“ mit Häuschen und mehr oder weniger Grundbesitz, den Inleuten, Dienstboten und sonstigen Habenichtsen. Werfen wir einen Blick auf die Grundbesitz- und Machtverteilung in den beiden Vergleichsregionen gegen Ende des 19. Jahrhunderts: Im Gerichtsbezirk Matzen waren Grund und Boden ungleich verteilt: Der großen Masse von Zwerg- und Kleinbauern – fast zwei Drittel der Betriebe lagen unter der Größe von 5 Hektar – standen einige wenige Großgrundbesitzungen – fast ein Drittel der Fläche gehörte Betrieben mit jeweils über 100 Hektar – gegenüber. Der Gerichtsbezirk Kirchberg zeigte dagegen eine gleichmäßigere Grundbesitzverteilung: Die

Mittelbauern zwischen 20 und 50 Hektar Größe stellten nicht nur mehr als ein Drittel der Betriebe, sondern verfügten auch über fast die Hälfte der Fläche.

Im Lauf des 20. Jahrhunderts näherten sich die beiden Gegenden hinsichtlich der Grundbesitzverteilung merklich an: Im Kirchberger Umland konnten die Mittelbauern bis 1990 ihre Stellung behaupten; hingegen gewannen im Matzener Umland die Betriebe zwischen 20 und 50 Hektar und, mit einigem Abstand, auch jene zwischen 50 und 100 Hektar – auf Kosten der Gutsbetriebe über 100 Hektar – deutlich an Gewicht. Freilich sind die Zeichen des „Strukturwandels“ unverkennbar: Während von 1930 bis 1990 die Zahl der Matzener Betriebe von 4.720 auf 1.643 sank, stieg die durchschnittliche Betriebsgröße von 6,6 auf 15,3 Hektar. Im selben Zeitraum verzeichneten die Kirchberger Betriebe einen Rückgang von 1.089 auf 779 und deren Durchschnittsgröße einen Anstieg von 20,0 auf 30,0 Hektar. Doch der „Strukturwandel“ bewirkte weder hier noch dort eine grundlegende Umwälzung der Grundbesitzverteilung; beide regionalen Agrarsysteme folgten überwiegend bäuerlichen Wegen.

Tabelle 1: Landverteilung in den Regionen Matzen und Kirchberg 1896-1990

	Matzen 1896		Matzen 1990		Kirchberg 1896		Kirchberg 1990	
	Betriebe (%)	Fläche (%)	Betriebe (%)	Fläche (%)	Betriebe (%)	Fläche (%)	Betriebe (%)	Fläche (%)
unter 2 ha	43,1	4,1	42,7	2,2	22,1	0,6	4,6	0,2
2-5 ha	22,0	7,6	12,5	2,7	6,1	0,9	10,5	1,1
5-10 ha	14,3	11,5	8,0	3,7	9,1	2,8	10,5	2,6
10-20 ha	13,1	19,1	8,5	8,1	19,8	12,4	20,5	10,4
20-50 ha	5,8	18,3	22,4	48,9	36,7	47,8	45,3	48,5
50-100 ha	1,2	8,1	4,9	19,8	5,4	14,0	6,7	13,4
über 100 ha	0,6	31,4	1,1	14,6	0,8	21,5	1,8	23,8
Summe	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0

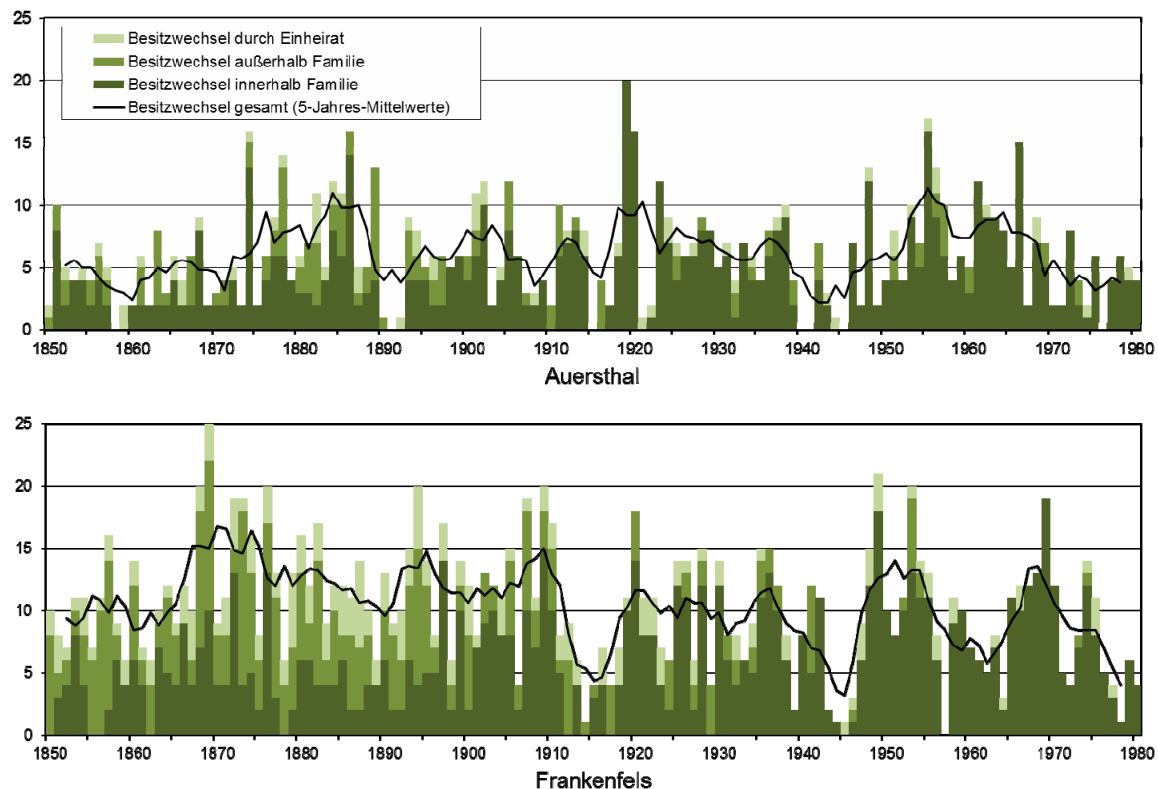
Eine Triebkraft dieser bäuerlich orientierten Entwicklung war die auf den „lebensfähigen“ Mittelberieb zugeschnittene Agrarpolitik des Staates. Bereits die vergleichsweise untertanenfreundliche „Bauernbefreiung“ 1848/49 und ihre liberalen Folgeeregungen – Gemeindegesezt, Servitutenablöse und Freiteilbarkeit – waren eine Weichenstellung: Sofern nicht staatliche Behörden die Aufgaben der ehemaligen Grundherrschaften übernahmen, erhielten die nunmehrigen Grundeigentümer einen Autonomiebereich zugesprochen. Der ehemals untertänige Bauer wurde – auf Kosten der wirtschaftlich und politisch schwächeren Kleinhäusler, Inleute und Dienstboten – sein

„eigener Herr“ in Haus und Gemeinde. In der Agrarkrise ab den 1880er Jahren schlossen sich bäuerliche Betriebsbesitzer/-innen zu konservativen, gegen Liberalismus und Sozialismus gerichteten Massenorganisationen zusammen; diese verfestigten sich als die „drei Säulen“ der Bauernbewegung, Kredit- und Warengenossenschaften (zentralisiert 1898), Bauernbund (gegründet 1906) und Landwirtschaftskammer (gegründet 1922), und wurden nach dem Zerfall der Monarchie im Ersten Weltkrieg immer stärker in den Dienst des Staatsapparats gestellt. Während der Unterkonsumtionskrise der Zwischenkriegszeit, der Kommandowirtschaft im und nach dem Zweiten Weltkrieg sowie der durch Preisstützungen abgefederten Überproduktionskrise der Nachkriegsjahrzehnte bildete der „bäuerliche Familienbetrieb“ das agrarpolitische Leitbild – gleichgültig, ob christlichsoziale (1918–1938, 1945–1970, seit 1987), nationalsozialistische (1938–1945) oder sozialdemokratische Agrarminister (1970–1987) am Ruder waren. Zudem schärfte der Kontrast zum Großbetrieb nach dem Muster der US-amerikanischen Farm oder der sowjetischen Kolchose die Konturen dieses Leitbildes.

Zur mittelbetrieblich orientierten Agrarpolitik gesellte sich als weitere Triebkraft die enorme Flexibilität der bäuerlichen Familienwirtschaft. Vor allem mittelbäuerliche Betriebe verfügten im Auf und Ab der – seit den 1880er Jahren an den Außengrenzen und seit den 1930er Jahren auch im Inneren durch den Staat regulierten – Märkte über ein höheres Maß an Beweglichkeit als Zwerg- und Kleinbetriebe oder Groß- und Gutsbetriebe: Sie waren groß genug, um ihre Familien im Krisenfall mit dem Lebensnotwendigen zu versorgen; und sie waren klein genug, um sich rasch an Konjunkturen anzupassen. Als Quelle dieser Flexibilität entpuppt sich eine regional mehr oder weniger ausgeprägte Verbundenheit mit dem Besitz, und zwar in doppelter Hinsicht: Der Hof gehörte zwar dem Bauern und/oder der Bäuerin; doch Bauer und Bäuerin samt Nachkommen gehörten auch dem Hof. Dass das „Hofdenken“ im Lauf der letzten eineinhalb Jahrhunderte sich nicht abschwächte, sondern zunahm, zeigt der bäuerliche Besitztransfer in Auerthal und Frankenfels (Abbildung 5). In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurden die Höfe zu einem Gutteil – in der Gebirgsgemeinde in höherem Maß als in der Flachlandgemeinde – außerhalb der Besitzerfamilien durch Kauf, Tausch, Versteigerung weitergegeben. Erst im Lauf des 20. Jahrhunderts setzte sich der Familientransfer durch Übergabe zu Lebzeiten der Vorbesitzer/-innen oder Erbe nach deren Tod, meist zugunsten von Kindern und Schwiegerkindern, durch. Damit näherte sich die Realität langsam dem konservativen, im Nationalsozialismus rassistisch überspitzten

„Erbhof“-Ideal. In diesem Sinn trägt der Bauernbund seit 1929 Familien, die über 100 Jahre in direkter Linie denselben Hof bewirtschaften oder über 200 Jahre an demselben Ort ansässig sind, feierlich in das *Goldene Ehrenbuch der Bauernschaft Niederösterreichs* ein – Ausnahmen, die erst nach und nach zur (neuerdings durch den Mangel an Hofnachfolgern und -nachfolgerinnen wieder in Frage gestellten) Regel wurden. Nur in den Weinbaugebieten und in Stadtnähe galt Land in höherem Maß als teil- und handelbares Gut.

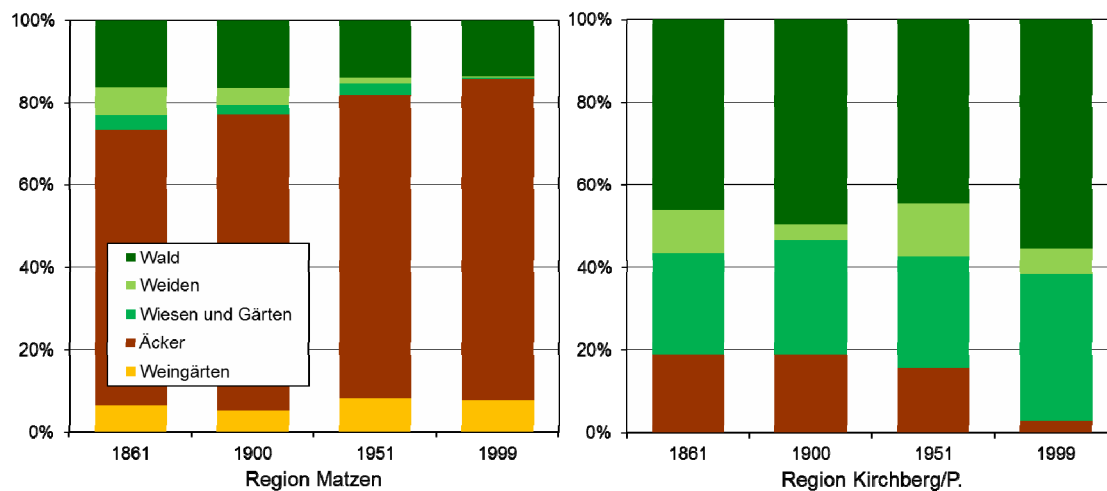
Abbildung 5: Besitzwechsel land- und forstwirtschaftlicher Güter in Auersthal und Frankenfels 1850–1980



Die bäuerlichen Wege in den beiden Regionen folgten hinsichtlich der Landnutzung unterschiedlichen Richtungen (Abbildung 6): Im Matzener Umland nahmen 1861 die Äcker zwei Drittel der Kulturfläche ein; danach folgten die – fast ausschließlich in adeligem Gutsbesitz befindlichen – Wälder, die Weingärten und Weiden sowie die spärlichen Wiesen und Gärten. In der Region Kirchberg bot die Landnutzung zu diesem Zeitpunkt ein gänzlich anderes Bild: Rund die Hälfte der Gründe bestand aus – überwiegend in Bauernbesitz stehendem – Wald; die Wiesen und Gärten bedeckten ein Viertel, die Äcker ein Fünftel, und die Weiden den Rest. Die Unterschiede in der Landnutzung – hier vorherrschendes Ackerland, dort überwiegend Wald- und Grünland – vergrößerten sich in den folgenden eineinhalb

Jahrhunderten: Die Betriebsbesitzer/-innen in der Region Matzen dehnten die Äcker Schritt für Schritt auf Kosten des Grünlandes aus. Im Kirchberger Umland hingegen hielten die Hofinhaber/-innen bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts an der gewohnten Landnutzung fest; manche betrieben noch die altertümliche Brandwirtschaft, die wechselnde Nutzung eines Grundstücks als Wald und Acker. Erst ab den 1960er Jahren bauten sie nach und nach die Äcker zu Wiesen um.

Abbildung 6: Landnutzung in den Regionen Matzen und Kirchberg/P. 1861–1999



Welche Kräfte trieben die „Verackerlandung“ im einen Fall, die „Vergrünlandung“ im anderen Fall an? Die Unterschiede der natürlichen Bedingungen – Klima, Relief und Boden – allein reichen für eine Antwort auf diese Frage nicht aus; es waren vor allem gesellschaftliche Bedingungen, die die Landnutzung in den beiden Regionen auseinander driften ließen: die Verflechtung mit den Absatzmärkten. Die Matzener Betriebsleiter/-innen machten sich früh die günstige Verkehrslage des Flach- und Hügellandes im Straßen- und Eisenbahnnetz zu Nutze: Neben Wein und Getreide, den herkömmlichen Marktfrüchten, setzten sie immer stärker auf Zuckerrüben und Gemüse sowie – im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert – auf Milch- und Mastviehhaltung für das rasch wachsende Industriezentrum im Großraum Wien. Die Bauernfamilien im abgelegenen, erst 1905 durch eine Eisenbahn erschlossenen Kirchberger Bergland hatten sich nach dem Niedergang der Kleineisenindustrie in den Eisenwurzeln in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts auf Selbstversorgung zurückgezogen; erst in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts spezialisierten sie sich – angetrieben durch Umstellungsaktionen – auf Grünland- und Milchwirtschaft. Die Rede von „Körndl-“ und

„Hörndlbauern“ bringt – holzschnittartig, aber umso eindrücklicher – die unterschiedlichen Wege der Landnutzung im Flach- und Hügelland sowie in den Voralpen auf den Punkt.

Die familienwirtschaftliche Logik bestimmte nicht nur den Umgang mit den Grund und Boden; sie prägte auch die Arbeitsbeziehungen. In beiden Regionen suchten die (unter-)bäuerlichen Familien, so gut es ging, mit eigenen Händen das Auslangen zu finden; das zeigen etwa die hohen Anteile an Familienarbeitskräften von 74 und 83 Prozent 1930. Dies gelang vor allem in den kleinen Weinbaubetrieben, deren Arbeitsaufwand zwei bis vier Personen von Frühjahr bis Herbst in Atem hielt. In den größeren Betrieben wurden die Familien – vor allem während der Phasen, in denen Kinder geboren wurden und heranwuchsen – durch familienfremde Arbeitskräfte ergänzt: in Betrieben mit vorherrschendem Ackerbau, wie in der Region Matzen, vor allem durch Tagelöhner/-innen und Saisonarbeiter/-innen, in Betrieben mit Schwerpunkt auf Viehhaltung, wie in der Region Kirchberg, vor allem durch Knechte und Mägde (Tabelle 2). (Unter-)Bäuerliche Familienwirtschaften verfügen gegenüber agrarkapitalistischen Unternehmen, etwa Gutsbetrieben mit Lohnarbeitskräften, einen entscheidenden Vorteil: Das familienwirtschaftliche Ethos steigert die Ansprüche an Arbeitsquantität und -qualität, sodass Überwachungskosten gespart und ein Mehrnutzen erzielt werden. Dies zeigte sich nicht nur in Phasen der Agrarkonjunktur, sondern vor allem in Krisenzeiten: Die Familien kalkulierten – entgegen der Buchhaltungslogik – meist keine Löhne für die eigene Arbeitsleistung; folglich suchten sie fallende Einkommen durch vermehrte Produktion und verminderten Konsum auszugleichen. Die vielgepriesene „Zähigkeit“ und die oft beklagte „Selbstaussbeutung“ verliehen (unter-)bäuerlichen Familien eine – für Agrarexperten oft schwer verständliche – Standfestigkeit. Folglich eröffnete sich jenseits der Alternative „Wachsen oder Weichen“ ein dritter, bäuerlich orientierter Weg, der sich in zunehmenden Anteilen von Nebenerwerbsbetrieben – 61 Prozent im Matzener Umland und 46 Prozent in der Region Kirchberg 1990 – niederschlug. Hier brachte die familienwirtschaftliche Strategie ein für viele Agrarfachleute „irrrationales“, für die Familien aber höchst vernünftiges Ergebnis: Die Einkünfte aus der außerbetrieblichen Erwerbsarbeit flossen zu einem Gutteil in den – buchhalterisch gesehen – defizitären Landwirtschaftsbetrieb.

Tabelle 2: Landarbeitskräfte in den Gerichtsbezirken Matzen und Kirchberg/P. 1930

	GB Matzen		GB Kirchberg/P.	
	Anzahl	Prozent	Anzahl	Prozent
Betriebsleiter/-innen	4.792	31,6	1.063	27,4
Familienangehörige	6.357	42,0	2.142	55,3
Aufsichtspersonal	65	0,4	4	0,1
Gesinde	1.358	9,0	480	12,4
Tagelöhner/-innen	1.460	9,6	122	3,1
Saisonarbeiter/-innen	1.005	6,6	29	0,7
Sonstige	107	0,7	34	0,9
Summe	15.144	100,0	3.874	100,0

Klein- und mittelbäuerliche Familienwirtschaften hatten, bei allen sonstigen Vorteilen, einen entscheidenden Nachteil gegenüber kapitalistischen Großbetrieben: Es fehlte ihnen meist an Eigenkapital für technische Neuerungen und am dafür nötigen Fachwissen – dies umso mehr, als sich seit dem späten 19. Jahrhundert die Schere zwischen sinkenden Agrarpreisen und steigenden Preisen für Industriegüter tendenziell öffnete. Dieses Problem wurde aus zwei Richtungen allmählich gelöst: Ergänzend zur Tätigkeit der groß- und gutsbetrieblich geprägten Landwirtschaftsgesellschaften organisierte der Staat, der den Wert der bäuerlichen Betriebe zur Sicherung der „Volksernährung“ erkannte, von oben her ein Netzwerk aus Forschungs-, Beratungs- und Förderungseinrichtungen. Nach dem 1905 ins Leben gerufenen Landeskulturrat bildete ab 1922 die Landwirtschaftskammer, unterbrochen 1938 bis 1945 durch den Reichsnährstand, den Hauptknoten dieses Netzes. Von unten her organisierten Bauern- und Gewerbefunktionäre ein Netzwerk aus Waren- und Kreditgenossenschaften. Die bäuerliche Familienwirtschaft unterhielt mit dem Kapitalismus also ein zwiespältiges Verhältnis: Im Inneren war sie im Grunde nichtkapitalistisch organisiert; nach außen hin wurde sie über das Netzwerk landwirtschaftlicher Organisationen immer enger mit kapitalistischen Unternehmen und staatlicher Bürokratie verflochten. Deutlich wird die zunehmende Außenabhängigkeit der Familienwirtschaft an der kostenaufwändigen Traktorisierung seit Mitte des 20. Jahrhunderts: Wie ein Trojanisches Pferd schmuggelte der meist kreditfinanzierte Traktor die Marktzwänge in die mehr oder minder auf Bedarfsdeckung ausgerichteten Familienbetriebe; wer mehr ausgab, musste mehr einnehmen – oder wegen Überschuldung aufgeben.

Wenn wir abschließend eine Antwort auf die eingangs gestellte Frage nach dem bäuerlich orientierten Entwicklungspfad im Agrarland Niederösterreich in den letzten eineinhalb

Jahrhunderten geben, müssen wir mehrere Momente einbeziehen: Erstens boten die Großstadt Wien und das Industriezentrum des Wiener Beckens dem bäuerlich geprägten Agrarsektor in Niederösterreich, vor allem den natur- und verkehrsräumlich günstig gelegenen (Mittel-)Betrieben, einen anfangs unersättlichen, später immer satter werdenden Absatzmarkt. Zweitens suchte die – von niederösterreichischen Bauernfunktionären (Engelbert Dollfuß, Leopold Figl, Eduard Hartmann usw.) entscheidend mitbestimmte – Agrarpolitik, den „bäuerlichen Familienbetrieb“ vor allzu viel Konkurrenz zu schützen und gleichzeitig dessen „Leistungsfähigkeit“ durch organisatorische, technische und finanzielle Förderung zu steigern. Drittens entwickelten die (mittel-)bäuerlichen Familien in diesem politisch-ökonomischen Umfeld ein erhebliches Maß an innerbetrieblicher Flexibilität und zwischenbetrieblicher Kooperation, das ihnen – trotz ihrer Größennachteile auf bestimmten Faktor- und Produktmärkten – Vorteile gegenüber agrarkapitalistischen Unternehmen verschaffte.

Wie die Agrarentwicklung Niederösterreichs seit Mitte des 19. Jahrhunderts zeigt, ließ der Übergang von der feudalistischen Agrar- zur kapitalistischen Industrie- und Dienstleistungsgesellschaft durchaus bäuerliche Entwicklungspfade zu. Der Preis dafür war jedoch die zunehmende Ein- und Unterordnung bäuerlichen Wirtschaftens gegenüber kommerziellen und bürokratischen Anforderungen – kurz, keine Förderung ohne Forderung. Der Agrarsektor wurde dazu verpflichtet, Arbeitskräfte an den Industrie- und Dienstleistungssektor abzugeben, zugleich aber auch mittels Steigerung der Land- und vor allem der Arbeitsproduktivität die „Volksernährung“ sicherzustellen; als Gegenleistung wurde der bäuerlichen Bevölkerung ein „gerechter“ Anteil am gesellschaftlichen Wohlstand in Aussicht gestellt. Die Übergangsphase von bäuerlich-autonomer Entwicklung zu gesamtgesellschaftlicher Indienstnahme – die „Sattelzeit“ – begann 1931 mit den Marktordnungsversuchen unter christlichsozialer Führung, verdichtete sich ab 1938 mit dem technischen und institutionellen „Aufbau“ unter nationalsozialistischen Vorzeichen, setzte sich ab 1945 im „Wiederaufbau“ mit US-Hilfe fort und endete 1958/60 mit dem großkoalitionären Marktordnungs- und Landwirtschaftsgesetz. Doch die zunehmende politisch-ökonomische Abhängigkeit ließ immer noch Spielräume für vielfältige Wirtschaftsstile offen; das zeigt etwa die Weggabelung seit den 1980er Jahren zwischen agroindustrieller Massenproduktion einerseits, Bio-Landbau mit Direktvermarktung andererseits. Das in der Vergangenheit entfaltete Potenzial bäuerlicher Familienwirtschaften, ihr Überleben auch unter widrigen Umstände zu organisieren, lässt für die Zukunft, trotz



regionaler Problemlagen, kein flächendeckendes „Bauernsterben“ erwarten. Die gegenwärtige Globalisierung führt nicht zwangsläufig in eine tödliche Falle, sondern eröffnet Manövrierräume für vielfältige Landwirtschaftsstile – auch für bäuerliche.

## Weiterführende Literatur

- Bruckmüller, Ernst, Landwirtschaftliche Organisationen und gesellschaftliche Modernisierung. Vereine, Genossenschaften und politische Mobilisierung der Landwirtschaft Österreichs vom Vormärz bis 1914, Salzburg 1977.
- Bruckmüller, Ernst u.a., Geschichte der österreichischen Land- und Forstwirtschaft im 20. Jahrhundert, Bd. 1: Politik, Gesellschaft, Wirtschaft, Wien 2002.
- Bruckmüller, Ernst/ Redl, Josef, Land der Äcker. Landwirtschaft in Niederösterreich 1918–2008, in: Peter Melichar/ Ernst Langthaler/ Stefan Eminger (Hg.), Niederösterreich im 20. Jahrhundert, Bd. 2: Wirtschaft, Wien/ Köln/ Weimar 2008, 165-218.
- Garstenauer, Rita, Ungleiches Wirtschaften. Die Entwicklung der Landwirtschaft in verschiedenen Regionen Niederösterreich, in: Peter Melichar/ Ernst Langthaler/ Stefan Eminger (Hg.), Niederösterreich im 20. Jahrhundert, Bd. 2: Wirtschaft, Wien/ Köln/ Weimar 2008, 219-260.
- Hoffmann, Alfred (Hg.), Österreich-Ungarn als Agrarstaat. Wirtschaftliches Wachstum und Agrarverhältnisse in Österreich im 19. Jahrhundert, Wien/ München 1978.
- Krammer, Josef, Von „Blut und Boden“ zur „Eurofitness“. Die Entwicklung der Landwirtschaft seit 1945, in: Reinhard Sieder/ Heinz Steinert/ Emmerich Tälös (Hg.), Österreich 1945-1995. Gesellschaft, Politik, Kultur, Wien 1995, 567-580.
- Langthaler, Ernst, Agrarwende in den Bergen. Eine Region in den niederösterreichischen Voralpen (1880-2000), in: Ernst Bruckmüller/ Ernst Hanisch/ Roman Sandgruber (Hg.), Geschichte der österreichischen Land- und Forstwirtschaft im 20. Jahrhundert, Bd. 2: Regionen, Betriebe, Menschen, Wien 2003, 563-650.
- Langthaler, Ernst, Agrarwende in der Ebene. Eine Region im niederösterreichischen Flach- und Hügelland (1880-2000), in: Ernst Bruckmüller/Ernst Hanisch/Roman Sandgruber (Hg.), Geschichte der österreichischen Land- und Forstwirtschaft im 20. Jahrhundert, Bd. 2: Regionen, Betriebe, Menschen, Wien 2003, 651-740.
- Langthaler, Ernst, Nahe und entfernte Verwandtschaft. Agrar-Korporativismus in Niederösterreich, in: Stefan Eminger/ Ernst Langthaler (Hg.), Niederösterreich im 20. Jahrhundert, Band 1: Politik, Wien/ Köln/ Weimar 2008, 687-710.
- Langthaler, Ernst/ Sinabell, Franz, Abschied von der „Agricoltura“? Agrarkulturen in Niederösterreich 1850-2000, in: Manfred Wagner (Hg.), Niederösterreich. Eine Kulturgeschichte von 1861 bis 2000, Bd. 3, Wien 2006, 23-61.
- Van der Ploeg, Jan Douwe, The New Peasantries. Struggles for Autonomy and Sustainability in an Era of Empire and Globalisation, London/ Sterling, VA 2008.